



Narrativität als interdisziplinäre Schlüsselkategorie

Vera Nünning

Auszug aus dem Jahresbericht
„Marsilius-Kolleg 2011/2012“



„Narrative is a boom industry“, so stellte der amerikanische Jurist David A. Hyman bereits 1998 fest,¹ und in den letzten Jahren ist das Interesse an Narrativität noch weiter gewachsen. Neben vielen anderen „Wenden“ spricht man mittlerweile auch von einem „narrative turn“, und in vielen Disziplinen lässt sich eine Renaissance der Erzählforschung beobachten. Damit ist Narrativität zu einer Schlüsselkategorie geworden, die Brücken zwischen einer Fülle unterschiedlicher Fächer schlagen könnte: Philosophie, Geschichtswissenschaft, Psychiatrie, Psychologie – in der sich die „narrative Psychologie“ mittlerweile als eigener Zweig etabliert hat – Soziologie, Theologie, Anthropologie, Politikwissenschaften, Linguistik, Literaturwissenschaft und zunehmend auch die Rechtswissenschaft sowie die Medizin befassen sich mit der Bedeutung von Erzählungen.

Narrativität als interdisziplinäre Schlüsselkategorie

Vera Nünning

Zum Aufschwung der Erzählforschung und dem transdisziplinären Interesse an Narrativität

Wie groß das Interesse an Narrativen seit einigen Jahren in unterschiedlichen Disziplinen ist, zeigen exemplarisch jene Neuerscheinungen, die sich mit Formen und Funktionen des Erzählens in nicht-literarischen Kontexten beschäftigen. Stellvertretend für viele andere Studien sei der von den Germanisten Christian Klein und Matías Martínez herausgegebene Band *Wirklichkeitserzählungen* genannt, der sich mit Formen und Funktionen des Erzählens in einem breiten Spektrum von gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen beschäftigt.² Deren Bandbreite reicht von Narrationen im medizinischen und psychotherapeutischen Diskurs über Erzählungen in juristischen, ökonomischen und politischen Kontexten bis hin zu narrativen Strukturen in naturwissenschaftlichen Diskursen sowie neuen Formen des Erzählens im Internet. Auch das wohl wichtigste Nachschlagewerk zur interdisziplinären Erzählforschung, die von David Herman, Manfred Jahn und Marie-Laure Ryan herausgegebene *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*, enthält neben in engerem Sinne literaturwissenschaftlichen Grundbegriffen viele Beiträge, die die weitreichende Bedeutung von Narrativen in anderen Disziplinen erhellen (etwa „law and narrative“, „medicine and narrative“, „theology and narrative“, „ethnographic approaches to narrative“) sowie disziplinübergreifende Lemmata wie „emotion and narrative“ oder „interdisciplinary approaches to narrative“.³

Das erhöhte Maß an Aufmerksamkeit für Narrativität hat sicherlich eine Fülle von Gründen, unter anderem das Bewusstsein der Grenzen strukturalistischer Ansätze und die Einsicht in die lebensweltliche Relevanz von Erzählungen. Narrationen sind ubiquitär; Menschen neigen offenbar dazu, selbst Phänomene, die zunächst nicht-narrativ sind, in Erzählungen zu verwandeln bzw. sie zu narrativisieren. In Höhlenmalereien lassen sich Narrative ebenso nachweisen wie in allen bislang bekannten Kulturen; gegenwärtig finden sie sich nicht nur im Alltag und nahezu allen Medien, sondern auch in sämtlichen gesellschaftlichen Handlungsbereichen und vielen wissenschaftlichen Disziplinen. Aufgrund ihrer Funktionen für die zwischenmenschliche Kommunikation und die Weitergabe von Informationen sind sie sogar als evolutionäre Adaption bezeichnet worden. Menschliches Leben ist „ceaselessly intertwined with narrative“;⁴ eine ganze Serie von Experimenten hat etwa gezeigt, dass Beobachter selbst auf Bewegungen von geometrischen Figuren, die auf einem Monitor erscheinen, die Form der Erzählung projizieren und die Sequenz folgerichtig als eine Geschichte mit Aktanten wahrnehmen: „human beings think, perceive, imagine, and dream according to a narrative structure. Given two or three sensory inputs, a human being will organize them into a story, or, at least, the framework of a story“.⁵

In den Geistes- und Sozialwissenschaften ist die große Bedeutung der Narrativität auf verschiedenen Ebenen zu beobachten; Erzählungen finden sich häufig sowohl auf der Gegenstandsebene der Untersuchung als auch in der Darstellung der Ergebnisse. Besonders deutlich ist dies etwa in der Geschichtswissenschaft, in der narrative Quellen eine große Rolle spielen (z. B. in sogenannten „Egodokumenten“ wie Briefen sowie in Teilen von Pamphleten oder Urkunden) und die ihre Forschungsergebnisse oft in Form von Erzählungen präsentiert. Darüber hinaus bilden Patientenerzählungen insbesondere in der Psychologie und Psychiatrie die maßgebliche Grundlage der Diagnose; auf einer höheren Abstraktionsebene wird zudem unter Mitwirkung des Therapeuten eine neue Geschichte (und damit eine Interpretation der Ereignisse) geschaffen, die es dem Patienten ermöglichen soll, ein subjektiv sinnvolles Leben zu führen. Auch in diesen Disziplinen spielen (Fall-)Geschichten bei der Kommunikation wissenschaftlicher Einsichten eine große Rolle – im Gegensatz zur Biologie, in der diese, trotz des Einflusses von Charles Darwin, der seine Ergebnisse noch in narrativer Form präsentierte, im 19. Jahrhundert an Bedeutung verlor. Weniger bekannt und bislang nur unzureichend untersucht ist die Bedeutung von Narra-

tiven in Disziplinen wie der Rechtswissenschaft.⁶ Wie einer der Fellows des Marsilius-Kollegs, Gerhard Dannecker, in einem grundlegenden Aufsatz zeigen konnte, verlaufen nicht nur die Prozesse der Sinnstiftung und Urteilsfindung vor Gericht weitgehend mit Hilfe von (miteinander in Konflikt stehenden) Erzählungen, die von den unterschiedlichen Beteiligten – Zeugen, Staatsanwalt, Verteidiger – über das vergangene Geschehen angefertigt werden und die dem Richter als Grundlage dienen, seine eigene (Master)Erzählung zu verfassen, die dem Urteilsspruch zugrunde liegt und zu dessen Begründung dient. Darüber hinaus erfordert die ausgewogene Einschätzung von Handlungen deren Rückbindung an die Lebensgeschichte des Angeklagten, und „wertausfüllungsbedürftige“ Begriffe, die zur Ermittlung des Strafmaßes hinzugezogen werden – wie böswillig, rücksichtslos oder fahrlässig –, lassen sich nur mit Hilfe von jeweils spezifischen Narrationen des Tathergangs und der involvierten Intentionen sowie Motive konkretisieren.⁷

Um den potenziellen Wert von Narrativität als Schlüsselkonzept darzulegen, gilt es zunächst, die wichtigsten Charakteristika des Erzählens zu bestimmen. Bereits angesichts der Vielzahl unterschiedlicher Definitionen zeigen sich jedoch die Grenzen zwischen den Disziplinen, denn während einige Bereiche über vergleichsweise komplexe Definitionen verfügen, herrscht in anderen nicht mehr als ein Alltagsverständnis davon vor, was Erzählungen sind. Im Folgenden möchte ich die Bedeutung von Narrativität und einer theoretisch fundierten Auseinandersetzung mit diesem Schlüsselkonzept anhand von drei Schritten erörtern: Zunächst erfolgt eine Begriffsdefinition auf der Basis neuerer narratologischer Ansätze, danach werden kurze Überlegungen zum interdisziplinären Potenzial der Narratologie angestellt, und den Schluss bildet ein Beispiel zur Bedeutung kognitiver Funktionen von Erzählungen.

Merkmale von Erzählungen: Definitionen von Narrativität

Bereits die Tatsache, dass in so unterschiedlichen Disziplinen wie der Geschichtstheorie, Philosophie, Linguistik und Literaturwissenschaft Definitionen von Narrativität vorgelegt wurden, deutet auf das Potenzial hin, das dieses Konzept als interdisziplinärer Schlüsselbegriff hat. Die folgenden Überlegungen zu den wichtigsten Merkmalen von Erzählungen gehen von der Literaturwissenschaft aus, integrieren jedoch soweit es möglich ist Definitionen aus anderen

Disziplinen. Ungeachtet der disziplinspezifischen Unterschiede versteht man unter Narrativität jenes Bündel von formalen und thematischen Merkmalen, durch das sich Erzählungen bzw. narrative Texte auszeichnen und von anderen Textsorten unterscheiden. Narrativität wird häufig als eine Art Makroschema konzeptualisiert, das durch eine Reihe von Aspekten charakterisiert ist und insofern als ein skalierbares Phänomen erscheint: ein spezifischer Text kann einen höheren oder geringeren Grad an Narrativität aufweisen. Als Schlüsselkonzept eignet sich Narrativität auch deshalb, weil sie einen abstrakten Idealtypus bildet, der in sehr unterschiedlichen Textgattungen realisiert werden kann. Romane etwa zeichnen sich durch einen hohen Anteil an narrativen Passagen aus, enthalten aber auch nicht-narrative Teile, wie etwa Beschreibungen oder Dialoge. Konversationen im Alltag oder argumentative Textsorten wie wissenschaftliche Artikel oder Pamphlete hingegen folgen einem nicht-narrativen Makroschema (Konversation; Argumentation), enthalten aber häufig auch narrative Passagen.⁸

Detailliertere Definitionen von Narrativität variieren je nachdem, ob sie von der Ebene des Erzählten (der Geschichte/story) oder der des Erzählens (discourse) ausgehen. Darüber hinaus gibt es in jüngster Zeit Veröffentlichungen, die die Erlebnisqualität des Erzählens bzw. experientiality als zentrales Merkmal von Narrativität in den Vordergrund rücken. Schematisch können drei unterschiedliche Ansätze zur Bestimmung von Narrativität unterschieden werden: Narrativität als Kennzeichen einer bestimmten Art von Text; Narrativität als Kennzeichen einer rhetorischen Handlung zwischen Autor und Leser; sowie Narrativität als kognitives Schema. Auf die dritte Konzeptualisierung wird später im Rahmen der Funktionen von Narrativen näher eingegangen.

Trotz aller Unterschiede zwischen verschiedenen Zweigen der Erzählforschung⁹ besteht in Disziplinen wie der Philosophie, Psychologie und Literaturwissenschaft weitgehende Einigkeit darüber, dass vor allem zwei Aspekte von grundlegender Bedeutung für eine Präzisierung des Begriffs der Narrativität sind: Zum einen ermöglichen Erzählungen Menschen, ihr Leben in Bezug zur Zeit zu setzen und zu verstehen; sie stellen Sinnangebote für die Grunderfahrung zeitgebundener Existenz bereit und sind ein Mittel, mit Wandel sowie Kontingenz umzugehen und Kohärenz sowie Kontinuität zu stiften. Zum anderen wohnt Narrativen eine inhärente Erklärungskraft inne; sie legen auch dort

Begründungszusammenhänge nahe, wo diese nicht explizit gemacht werden. Eine Erzählung, da sind sich Theoretiker fast aller Disziplinen einig, stiftet Sinn; sie stellt Beziehungen zwischen ihren Elementen her und macht Geschehen verstehbar.¹⁰ Wie sich diese Attribution von Bedeutung vollzieht, kann durch die wichtigsten Charakteristika von Narrativen erhellt werden.

(1) Zunächst ist davon auszugehen, dass die narrative Sinnstiftung jeweils auf spezifische Kommunikationssituationen und Rezipienten bezogen ist: Zu welchem Zeitpunkt welchem Adressaten etwas erzählt wird, prägt sämtliche inhaltlichen, strukturellen und sprachlichen Merkmale der Erzählung, von der Wahl des Registers über die Selektion von Inhalten und Subgenres bis hin zur Figurencharakterisierung. Häufig wird auch darauf hingewiesen, dass Erzählungen für den intendierten Empfänger verständlich sein müssen; sonst scheitert die Kommunikation bzw. der rhetorische Akt, da dem Text nicht die notwendige Kohärenz zugeschrieben werden kann.

(2) Insbesondere das zweite Merkmal, das unter anderem unter Hinzuziehung von Einsichten des Philosophen Nelson Goodman spezifiziert wurde, birgt hohes interdisziplinäres Potenzial: Erzählungen sind kulturelle Weisen der Welt-erzeugung; sie erschaffen Welten, die sich durch Zustandsveränderungen auszeichnen.¹¹ Zum einen setzt die Schaffung einer Welt voraus, dass Leser ein relativ kohärentes mentales Modell dieser Welt entwerfen können. Um als Erzählung zu gelten, müssen auch Figuren vorhanden sein, die zumindest einige Ähnlichkeiten mit intentional denkenden und handelnden Aktanten aufweisen. Zum anderen unterscheiden sich Narrative etwa von Beschreibungen dadurch, dass sie eine Geschichte erzählen, in der Veränderungen sichtbar werden (im klassischen Sinn konzipiert als Geschichte mit Anfang, Mitte und Ende). Bereits die Wahl des Anfangs beeinflusst die Sinnzuweisung; zumindest westlichen Vorstellungen zufolge impliziert sie die Setzung eines Ursprungs, auf den sich die Ereignisse zurückführen lassen. Der Geschichtstheoretiker Louis Mink hat zudem hervorgehoben, dass Erzählungen nur von ihrem Ende her verstanden werden können; vorher ist nicht sicher, ob einzelne Episoden nicht im Lichte späterer Ereignisse ganz anders zu interpretieren sind.¹²

(3) Auch das dritte Merkmal von Narrativität, die Linearität, Sequenzialität und Kontinuität der Ereignisdarstellung und -verknüpfung, lässt erkennen,

warum es sich um eine interdisziplinäre Schlüsselkategorie handelt. Nicht nur literarische Erzähltexte sind dadurch charakterisiert, dass sie Ereignisse in eine



bestimmte lineare Form bringen. Damit ist nicht impliziert, dass Narrationen die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge präsentieren; im Gegenteil sind Vorausdeutungen und Rückblenden auch in Erzählungen im Bereich der Historiographie oder Psychologie sehr häufig zu finden. Dennoch übt die Sequentialisierung großen Einfluss auf die jeweiligen Bedeutungszuweisungen aus. Menschen tendieren dazu, das zuvor genannte bzw. früher erfolgte Ereignis auch dann als logischen Ursprung des folgenden zu begreifen, wenn dies der Logik der Ereignisse widerspricht. Die damit verbundene Vermischung von „post hoc“ und „propter hoc“ wurde schon von Roland Barthes hervorgehoben: „the mainspring of narrative is precisely the confusion of consecution and consequence, what comes after being read in narrative as what is caused by“.¹³

(4) Viertens zeichnen sich Erzählungen dadurch aus, dass sie keine abstrakten Zusammenhänge darstellen, sondern einen subjektiven Erfahrungsgehalt aufweisen. Allerdings variiert dieser Erfahrungsgehalt, den die Narratologin Monika Fludernik als „experientiality“ bezeichnet und als das zentrale Merkmal von Narrativität einstuft, je nach Disziplin und Art der Narration stark: Die Geschichte des Universums etwa hat einen ebenso geringen Grad an „experientiality“ wie an Narrativität, während Alltagsgeschichten, mit denen Psychiater oder Richter konfrontiert werden, häufig einen sehr hohen Erfahrungsgehalt aufweisen, da in ihnen die Evozierung der Erfahrungen, Gefühle, Gedanken und Intentionen der Erzählenden im Mittelpunkt steht.

warum es sich um eine interdisziplinäre Schlüsselkategorie handelt. Nicht nur literarische Erzähltexte sind dadurch charakterisiert, dass sie Ereignisse in eine bestimmte lineare Form bringen. Damit ist nicht impliziert, dass Narrationen die Ereignisse in chronologischer Reihenfolge präsentieren; im Gegenteil sind Vorausdeutungen und Rückblenden auch in Erzählungen im Bereich der Historiographie oder Psychologie sehr häufig zu finden. Dennoch übt die Sequentialisierung großen Einfluss auf die jeweiligen Bedeutungszuweisungen aus. Menschen tendieren dazu, das zuvor genannte bzw. früher erfolgte Ereignis auch dann als logischen Ursprung des folgenden zu begreifen, wenn dies der Logik der Ereignisse widerspricht. Die damit verbundene Vermischung von „post hoc“ und „propter hoc“ wurde schon von Roland Barthes hervorgehoben: „the mainspring of narrative is precisely the confusion of consecution and consequence, what comes after being read in narrative as what is caused by“.¹³

(5) Ein weiterer für das Verständnis von Narrativität als interdisziplinärer Schlüsselbegriff wichtiger Aspekt ist die Erzählungen inhärente erzählerische Vermittlung bzw. Perspektivierung. Narrationen aller Art schildern das Ereignis aus der Perspektive eines Erzählenden oder einer Wahrnehmungsinstanz; oft integrieren sie zudem unterschiedliche Standpunkte und Meinungen, die miteinander in Beziehung gesetzt werden müssen. Durch die Form der Perspektivierung eröffnen Narrationen einen Zugang zur Vorstellungswelt, den Werten, Dispositionen und Denkweisen der Erzählenden. Dieser Einblick in die subjektive Erlebnisperspektive wird von der Philosophin Catherine Elgin – wenngleich in Bezug auf fiktionale Erzählwerke – hervorgehoben und als Unterscheidungsmerkmal zwischen Erzählungen und wissenschaftlichen Weisen der Welterzeugung identifiziert.¹⁴

(6) Aus interdisziplinärer Sicht erweist sich insbesondere die Narrativen inhärente wertende bzw. moralische Positionierung als aufschlussreich. Die Gestaltung und Vermittlung von Werten betrifft nicht nur diejenigen Geschichten, in denen Erzähler explizit wertend Stellung nehmen. Solche auf der Ebene der erzählerischen Vermittlung angesiedelten Kommentare zu dem Geschehen sind sowohl in Alltagserzählungen als auch in Romanen oder Geschichtswerken häufig in großer Zahl zu finden; die Darstellung bzw. Verkörperung von Werten und einer moralischen Position geht jedoch weit über solche expliziten Stellungnahmen hinaus: Schon durch die Anordnung und Gewichtung der „Stimmen“ bzw. der Charaktere in seiner Geschichte kann sich ein Erzähler moralisch positionieren, „ohne selbst explizit diese bestimmte Position für sich in Anspruch zu nehmen“.¹⁵ Diese implizite Wertung der Ereignisse macht Erzählungen zu einem wirksamen Mittel der Überzeugung: gegen eine Geschichte, in der keine explizite Stellungnahme oder Deutung erfolgt, kann man nicht rational argumentieren.

(7) Um das interdisziplinäre Potenzial von Narrativität zu erschließen, müssen zudem die medien- bzw. textsortenspezifischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der jeweiligen Verwirklichung des Narrativen veranschlagt werden. Narrativität kann sich in einem sehr breiten Spektrum von verbal und medial vermittelten Texten, Filmen oder Bildern realisieren, die trotz aller Differenzen die oben genannten zentralen Gemeinsamkeiten aufweisen. Verbal erzählte Geschichten zeichnen sich dadurch aus, dass mehrere Erzählebenen

voneinander unterschieden werden können, ein Phänomen, das auch als „narrative Einbettung“ bzw. als „Rahmung“ bezeichnet wird. Solche Erzählungen weisen mindestens drei Ebenen auf;¹⁶ diejenige der „Story“, auf der die dargestellten Figuren agieren und Zustandsveränderungen hervorrufen; diejenige der erzählerischen Vermittlung, die entweder durch eine scheinbar neutrale, „allwissende“ Instanz erfolgt oder durch einen Erzähler, der zu einer früheren Zeit selbst in das erzählte Geschehen involviert war und von seinen früheren Erlebnissen und Eindrücken berichtet; und die abstrakte Ebene des Textganzen, die am stärksten von Inferenzen von Lesern geprägt ist, da diese Stufe die Relationen zwischen den einzelnen Bestandteilen der Erzählung betrifft. Auf dieser dritten Ebene der Gesamtstruktur des Textes werden auch Phänomene wie dramatische Ironie oder die Unzuverlässigkeit von Erzählern erkennbar.¹⁷

Insbesondere in einem interdisziplinären Kontext gilt es zudem, die Bedeutung der jeweils spezifischen Konventionen narrativer Genres oder Textsorten hervorzuheben. Die prototypische „Erzählung an sich“ gibt es nicht; stattdessen werden alle oben genannten Merkmale von Narrativität auf jeweils textsortenspezifische Weise realisiert. Dies ist deshalb signifikant, weil schon die Wahl des jeweiligen Genres sämtliche inhaltlichen, strukturellen und sprachlichen Merkmale der Erzählung beeinflusst; sie bestimmt, was im Rahmen der jeweils gewählten Textsorte sagbar ist und was nicht, und sie prägt die jeweilige Sinnzuweisung in maßgeblicher Weise. Um das Potenzial von Narrativen auch für die wissenschaftliche Arbeit mit Erzählungen auf Gegenstands- und Darstellungsebene zu erschließen, müssen Genrekonventionen berücksichtigt werden. Die Relevanz dieser Konventionen für den Prozess der Bedeutungszuweisung ist sehr vielschichtig; wie sie die Erwartungen von Lesern und Zuschauern steuern, lässt sich vielleicht am ehesten durch die Erfahrung veranschaulichen, die sich beim „Zappen“ durch das Fernsehprogramm einstellt, wenn auf einen Blick erkennbar wird, um welches Format bzw. Genre es sich handelt. Auch die Produktion von Erzählungen ist stark von diesen Konventionen beeinflusst; schon die Auswahl des Erinnernten, das in einer kurzen Erzählung dargelegt werden soll, hängt von Genrekonventionen ab, ebenso wie Stil, Struktur und die Perspektive auf die Ereignisse.

Die Wahl des jeweiligen narrativen Genre ist daher nicht ideologisch neutral. Schon Hayden White hat darauf hingewiesen, dass die Form von Geschichtswer-

ken die Sinnbildung maßgeblich beeinflusst. Auch über die von White identifizierten vier Arten des „emplotment“ (zu denen unter anderem Komödie und Tragödie gehören) hinaus wird die Sinnstiftung geprägt durch die Wahl von Genres wie etwa des Bildungsromans, dessen im 19. Jahrhundert populäre Form eine teleologische Entwicklung des Individuums implizierte, mit der Kindheit begann und mit der Eheschließung endete, mit der, so die implizite Logik, die Entwicklung beendet war und nach der es nichts Wissenswertes zu berichten gab. Die Einsicht in die bedeutungstiftende Funktion von Erzählverfahren wurde bereits in einem frühen Aufsatz von Frederic Jameson hervorgehoben: „form is immanently and intrinsically an ideology in its own right“.¹⁸

Zum interdisziplinären Potenzial der (literaturwissenschaftlichen) Narratologie

Wie bereits die Merkmale von Narrativen bzw. Narrativität haben erkennen lassen, sind Erzählungen nicht nur ein nahezu ubiquitäres Medium der Alltagskommunikation; sie finden sich auch in vielen wissenschaftlichen Disziplinen. Eine literaturwissenschaftlich fundierte Beschäftigung mit Erzählungen als Gegenstand der Forschung ermöglicht es, die spezifischen Weisen narrativer Sinnstiftung zu erkennen und bei der Analyse und Interpretation der Texte zu berücksichtigen. Auch die Vermittlung und Diskussion wissenschaftlicher Ergebnisse durch Narrationen kann von einer Kenntnis und angemessenen Nutzung narrativer Formen der Bedeutungszuweisung profitieren. Schon aus diesen Gründen hat die aus der Literaturwissenschaft stammende Narratologie ein hohes interdisziplinäres Anschlusspotenzial; schließlich hat die Narratologie eine allgemeine Theorie des Erzählens entwickelt, die es erlaubt, dessen Merkmale sowie Bauformen präzise zu erfassen. Dieser Fokus auf theoretische und formale Aspekte bietet nicht nur eine gute Grundlage für eine differenzierte Analyse der unterschiedlichen Formen von „Wirklichkeitserzählungen“ in verschiedenen Disziplinen, sondern eröffnet auch die Möglichkeit für produktive Brückenschläge zu anderen Disziplinen.

Die Voraussetzung für solche Brückenschläge wurde in den letzten beiden Jahrzehnten geschaffen, als sich in der literaturwissenschaftlichen Erzählforschung eine Ausweitung des Gegenstandsbereichs vollzog, der zuvor weitgehend auf literarische Werke, insbesondere auf Prosa, begrenzt gewesen war. Es sind vor allem drei Grenzen, die die narratologische Forschung in den letzten

Jahren überschritten hat: die Grenze zwischen narrativen Genres im engeren Sinne und Erscheinungsformen des Narrativen in anderen, vormals als „nicht-narrativ“ eingestuften Gattungen (z. B. Lyrik und Drama); die Grenze zwischen Erzähltexten (wiederum im engeren Sinne) und Manifestationsformen des Narrativen in anderen Medien (z. B. Film, bildende Kunst und Musik); und die disziplinäre Grenze zwischen einer literaturwissenschaftlichen Erforschung des Erzählens und den erzähltheoretischen Modellen und Erkenntnissen anderer Disziplinen (allen voran Kognitionswissenschaften, Geschichtswissenschaft und Psychologie).¹⁹ Seit rund einer Dekade befasst sich die Narratologie daher auch mit faktualen Geschichten, die bislang ausschließlich von den jeweiligen Fachdisziplinen untersucht worden waren.

Das Potenzial, das die literaturwissenschaftliche Narratologie für andere mit der Erzählforschung befassten Disziplinen birgt, besteht vor allem in der Bereitstellung von Definitionen, Modellen und Analyse kategorien für die Interpretation von faktualen wie fiktionalen Erzählungen. Von unterschiedlichen Ansätzen innerhalb der Narratologie sind Begriffsbestimmungen vorgelegt worden, die das Erzählen als textuelles und kontextuelles Phänomen entschlüsseln. So ist eine Fülle von differenzierten Analyse kategorien entwickelt worden, die eine methodisch solide, intersubjektiv nachvollziehbare Interpretation von fiktionalen wie faktualen Erzählungen ermöglichen. Ein weiterer Bereich liegt in der Modellbildung, die unter anderem intertextuelle ebenso wie intratextuelle Relationen mit einschließt und etwa die Differenzierung verschiedener Erzählebenen ebenso ermöglicht wie die Identifizierung der Funktionen von Äußerungen von intratextuellen Erzählern. Durch Kommunikationsmodelle werden zudem die an der Vermittlung von Narrationen beteiligte Instanzen (wie Verlage) ebenso berücksichtigt wie kulturelle und soziale Gegebenheiten.

Zugleich kann die Narratologie von der Auseinandersetzung mit nicht-literarischen Texten und den Analyseinstrumentarien anderer Disziplinen profitieren. Dies würde eine Verfeinerung der eigenen Kategorien ebenso ermöglichen wie ein Schärfen des Blicks für die Lücken im narratologischen Werkzeugkasten, der bislang vor allem auf die Erfassung und Deutung von formalen Erzählkonventionen in literarischen Erzähltexten fokussiert ist. Diese Konzentration auf formale Merkmale schränkt den Aussagewert der Analysen bislang noch ein; zugleich erleichtert sie die Transferierbarkeit der Kategorien in andere Disziplinen.

Kognitive Funktionen des Erzählens

Die Erörterung der zentralen Merkmale von Erzählungen hat bereits gezeigt, dass Narrative kulturelle Weisen der Welterzeugung darstellen, die maßgeblichen Einfluss auf den Sinn ausüben, den Menschen den Ereignissen zuweisen, die in narrativer Form vermittelt werden. Narrationen dienen dazu, komplexe Geschehnisse zu vergegenwärtigen, zu erfassen, zu interpretieren und zu verstehen. Dies beginnt auf einer sehr grundlegenden Ebene. Wie David Herman gezeigt hat, kann Erzählen bestimmt werden als „a pattern-forming cognitive system that organizes all sequentially experienced structure, which can then be operationalized to create tools for thinking“.²⁰ Narrationen ermöglichen uns, aus der Fülle der zunächst chaotischen (wenngleich durch „Bottom-Up“- ebenso wie „Top-Down“-Prozesse beeinflussten) Perzeptionen handhabbare Einheiten zu erzeugen, die mentale Repräsentationen des Erlebens klassifizierbar, erkennbar und erinnerbar machen. In den Worten von Nicolas Pethes ist: „die Ereignisvielfalt des Lebens überhaupt nur durch narrative Operationen zu bewältigen [...]: Die Selektion solcher Ereignisse, die sich als zusammenhängende Entwicklung wahrnehmen lassen, die Angabe kausaler Zusammenhänge zwischen ihren einzelnen Etappen, die wieder erkennbare Charakterisierung der beteiligten Personen sowie die Auswahl einer Perspektive auf die Vorgänge, die diese nachvollziehbar werden lässt, sind allesamt Techniken des Erzählens, die die Wahrnehmbarkeit der Vergangenheit allererst ermöglichen und auf diese Weise bereits das gegenwärtige Erleben selbst strukturieren.“²¹ Der Eindruck, das Erzählungen das Geschehen nur „abbilden“, ist trügerisch; vielmehr sind Narrationen artifizielle und kulturell variable Weisen der Welterzeugung und der Sinnstiftung.

Schon die Prozesse der Narrativierung, mit der damit einhergehenden Selektion und Priorisierung, machen Erzählungen zu einem wichtigen Instrument der Bedeutungszuweisung: Die Wahl von Anfang und Ende setzt einen Rahmen für mögliche Interpretationen der einzelnen Episoden. Die Entscheidung über die Reihenfolge (Einhaltung der Chronologie vs. Vorausdeutungen auf Folgen individuellen Handelns bzw. Begründungen durch weit zurückliegende Ursachen) kann jeden der beteiligten Charaktere als Helden oder als Schurken erscheinen lassen; von der Wahl der Perspektive hängt maßgeblich ab, welcher Eindruck von der erzählten Welt vermittelt wird und wie groß der Deutungsspielraum ist. Aus wessen

Sicht die Ereignisse geschildert werden, welche Perspektiven marginalisiert bzw. ausgeblendet werden, wie die einzelnen Charaktere zueinander positioniert werden – die Entscheidungen über diese Fragen prägen die Gestalt jeder einigermaßen komplexen Erzählung, in der mehr als nur ein Protagonist auftaucht. Narrationen erzeugen subjektiv sinnvolle Deutungen der Welt und des Selbst.

Gerade im Hinblick auf die weitreichenden kognitiven und affektiven Funktionen, die das Erzählen von Geschichten in unterschiedlichen Diskursen, Feldern und Disziplinen erfüllen kann, lässt sich abschließend nochmals veranschaulichen, warum Narrativität eine interdisziplinäre Schlüsselkategorie bildet, deren Potenzial bislang noch nicht annähernd ausgeschöpft worden ist. Der Wert der Erzählforschung zeigt sich besonders in Bezug auf drei aktuelle Forschungsbereiche, die sich einer klaren disziplinären Zuordnung entziehen: die Bedeutung von Erzählungen für Emotionen und Empathie; ihre Relevanz für „Theory of Mind“ (d. h. die menschliche Fähigkeit, Gedanken und Intentionen anderer zu erkennen und auf dieser Basis künftige Handlungen „vorherzusagen“); und die Bedeutung von Erzählungen nicht nur als Mittel der Generierung sowie Kommunikation von Wissen, sondern auch als Medium der Überzeugung.²²

Das kognitive Potenzial von Erzählungen gründet unter anderem in der großen Bedeutung, die Narrative für das Erkennen, Verstehen und Regulieren von Emotionen sowie Empathie haben. Emotionen werden zwar häufig als „appraisal systems“ konzipiert, die mit automatisch erfolgenden physiologischen Reaktionen auf die entsprechenden Stimuli einhergehen. Etwas komplexere Emotionen, die im Rahmen sozialer Kommunikation als Reaktion auf Äußerungen oder Handlungen anderer erfolgen, sind jedoch eng mit Narrationen verknüpft; sie involvieren eine Interpretation der Stimuli (die etwa zu Ärger führen) und sie variieren je nach der Geschichte, die über die Ursachen des Ereignisses angefertigt wird, das die Emotion veranlasst. Ob etwas als Beleidigung eingestuft wird, die Ärger hervorruft, hängt etwa davon ab, ob die jeweilige Handlung oder Äußerung als „mutwillige“ und intentionale Verletzung der Konventionen bewertet wird, die soziale Kommunikation regeln. Die gleiche Handlung kann bei anderer Narrativisierung – etwa bei einer Deutung der Ereignissequenz als Folge von Ungeschicklichkeit oder als Bemühen, ein noch größeres Übel zu vermeiden – Verständnis oder Mitleid evozieren. Menschliche Emotionen sind abhängig von der Geschichte, in die sie eingebettet werden.

Ein ähnlicher Zusammenhang besteht zwischen Narrationen und Empathie: ob ein Beobachter mitfühlend auf die Emotion eines Anderen reagiert und selbst eine ähnliche Emotion empfindet, hängt ab von der jeweiligen Erzählung, mit der die Emotion des Anderen erklärt wird. Traurigkeit über einen tragischen Unglücksfall in der Familie wird beim Beobachter viel eher eine empathische Reaktion hervorrufen als Traurigkeit über eine nichtige Begebenheit.²³ Die Fähigkeit, der Situation angemessene Erzählungen über die Emotionen von anderen anfertigen zu können, ist somit von zentraler Bedeutung für zwischenmenschliches Verstehen und die Erzeugung von Empathie; die Einbettung in eine unzutreffende Geschichte führt zu unangemessenen affektiven Reaktionen. Inwieweit Erzählungen über die eigenen Emotionen einen Einblick in die Fähigkeit des Erzählers ermöglichen, diese Gefühle so zu regulieren, dass es nicht zu psychischen Dysfunktionen kommt, ist Thema eines Projektes, das im Rahmen des Marsilius-Kolleg entwickelt wurde.²⁴

Auch die Relevanz von Narrationen für die „Theory of Mind“ Forschung bildet ein Forschungsfeld, das bislang noch nicht ansatzweise erschlossen wurde. Was in der Forschung zur „Theory of Mind“ oft „Mindreading“ oder „Mentalizing“ genannt wird, das Nachvollziehen von Gedanken und Emotionen, das die künftigen Handlungen des Betreffenden „vorhersagbar“ machen soll, ist eng verknüpft mit der Erzeugung von angemessenen Erzählungen. Wenn man andere dann versteht, wenn man deren Emotionen, Handlungen oder Äußerungen in eine sinnvolle größere Geschichte einordnen kann, sind Narrative ein bedeutendes Mittel der Perspektivenübernahme. „Mindreading“ kann daher auch konzeptualisiert werden als eine Vorstellung der jeweiligen Geschichte aus der Perspektive des Betroffenen bzw. als „experience of a narrative from that person's point of view. I thus centrally imagine the other person, as the narrator [...] having the thoughts, feelings and emotions which comprise the narrative”.²⁵ Dadurch kann der Beobachter gegebenenfalls auch mehr erkennen, als dem Beobachteten in der jeweiligen Situation bewusst ist, und von „Mindreading“ nicht erfasst werden kann. In den beiden großen Forschungsrichtungen, die sich mit der „Theory of Mind“ befassen, spielen Narrationen bislang jedoch keinerlei Rolle; beide gehen davon aus, dass es ausreicht, Konzepte wie die „beliefs“, „desires“, „intentions“, und – neuerdings zunehmend – „emotions“ von Gesprächspartnern entweder durch Rückgriff auf (implizite) Persönlichkeitstheorien oder durch die Simulation von deren Bewusstseinsprozessen zu erfassen.²⁶

Die Anerkennung der Bedeutung von Narrativität verspricht daher eine Präzisierung und Erweiterung der Konzipierung von „Theory of Mind“ Fähigkeiten. Aufgrund ihrer Funktion als Medium von Bedeutungszuweisung und aufgrund ihres Potenzials, für die Perspektivenübernahme relevantes Wissen im jeweiligen situativen Kontext narrativ verständlich zu machen und Empathie hervorzurufen, können Erzählungen als ein wichtiger, wenngleich bislang nicht anerkannter Bestandteil der „Theory of Mind“ erachtet werden. Erzählungen erlauben „sensitive understanding“,²⁷ mithin eine Art der Perspektivenübernahme, die affektive und kognitive Prozesse umfasst und ein differenziertes Nachvollziehen der jeweiligen Gedanken und Gefühle des Beobachteten ermöglicht. Zugleich ermöglichen Narrationen, die die Situation aus der Perspektive des Betroffenen verständlich machen, ebenso wie „Theory of Mind“ Fähigkeiten weder die „Vorhersage“ von Handlungen noch das Erkennen von kausalen Relationen.²⁸ Die Gedanken und Handlungen anderer lassen sich auf der Basis von Erzählungen lediglich antizipieren, nicht vorhersagen. Narrationen erschließen den Handlungsspielraum, der den jeweiligen Beteiligten zur Verfügung steht; je dichter die Erzählung, je genauer die Informationen über den bisherigen Lebensweg der Betroffenen sowie über deren Gefühle, Gedanken, Wertvorstellungen, Dispositionen und Persönlichkeitsmerkmale, desto eingeschränkter das Feld der Möglichkeiten dessen, was noch folgen kann, und desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, Handlungen zu antizipieren.²⁹ Erzählungen sind daher nicht nur ein sehr flexibles Mittel der Modellierung von Wirklichkeit, sie bilden zudem einen zentralen Bestandteil unserer Fähigkeit zu Empathie und Perspektivenübernahme.

Erst seit einer Dekade ins Blickfeld der Forschung gerückt ist zudem das persuasive Potenzial von Narrationen, das ebenfalls für eine Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen von Interesse ist. In der literaturwissenschaftlichen Erzählforschung beschäftigt sich vor allem die „rhetorical theory of narrative“ mit der performativen und persuasiven Kraft von Erzählungen. Doch auch in der Historiographie, Politikwissenschaft, Sozialwissenschaft und Psychologie spielt das Potenzial von Erzählungen, Zuhörer und Leser zu überzeugen und zu motivieren, eine große Rolle. Die spezifischen Merkmale von Narrationen, die Rezipienten dazu veranlassen, lieb gewonnene Ansichten aufzugeben, sind bislang jedoch nur ansatzweise untersucht worden. Dabei ist mittlerweile in vielen empirischen Untersuchungen nachgewiesen worden, dass Geschichten Leser bzw. Zuschauer dazu veranlassen können, bisherige Wissensbestände zu modifizie-

ren, andere Einstellungen anzunehmen und für sie neue kausale Relationen zwischen individuellen Schicksalen und sozialen Strukturen herzustellen. Zudem wurde bislang kein maßgeblicher Unterschied zwischen der Überzeugungskraft fiktionaler und faktualer Erzählungen festgestellt; im Gegenteil lassen sich eine Reihe von Gründen dafür anführen, dass Fiktionen – und das heißt auch Fernsehfilme, Seifenopern, etc. – genauso einflussreich für die Ausprägung von Einstellungen sind wie faktuale Geschichten.³⁰

Ein verantwortlicher, wissenschaftlich fundierter Umgang mit (sowie die Analyse von) Erzählungen ist daher nicht nur aufgrund der Ubiquität von Erzählungen geboten. Vielmehr macht auch die Bedeutung von Erzählungen als Mittel der Sinnstiftung nicht nur in gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskursen, sondern auch in Bezug auf zwischenmenschliches Verstehen, Empathie, Emotionsregulation und „Theory of Mind“ die Erforschung von Narrativen zu einem wichtigen Anliegen, das interdisziplinärer Zusammenarbeit bedarf. Nicht zuletzt lässt die persuasive Kraft von Erzählungen auch und gerade in den (neuen) Medien – in Fernsehfilmen ebenso wie in blogs – die wissenschaftliche Analyse jener Faktoren, die das Funktionspotenzial von Erzählungen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Handlungsbereichen ausmachen, als ein wichtiges Desiderat erscheinen. Die oben skizzierten Forschungsperspektiven, die sich durch die Anerkennung der Narrativität als interdisziplinäre Schlüsselkategorie eröffnen, könnten ein wichtiger Anstoß sein, dieses Ziel zu erreichen.

¹ David A. Hyman: *Lies, Damned Lies and Narrative*, in: *Indiana Law Journal* 73 (3) (1998), S. 797-865, S. 798.

² Christian Klein und Matías Martínez (Hg.): *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens*, Stuttgart: Metzler 2009.

³ David Herman, Manfred Jahn und Marie-Laure Ryan (Hg.): *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*, London: Routledge 2005.

⁴ Peter Brooks: *Reading for the Plot: Design and Intention in Narrative*, New York: Knopf 1984, S. 3.

⁵ James Mancuso und Theodore Sarbin: *The Self-Narrative in the Enactment of Roles*, in: *Studies in Social Identity* hg. von Theodore Sarbin und Karl Scheibe, New York: Praeger 1986, S. 233-253, S. 234.

⁶ Zur Bedeutung von Erzählungen in der Rechtswissenschaft vgl. Andreas von Arnould: *Was war, was ist – und was sein soll. Erzählen im juristischen Diskurs.*, in: *Wirklichkeitserzählungen. Felder, Formen und Funktionen nicht-literarischen Erzählens* hg. von Christian Klein und Matias Martínez, Stuttgart: Metzler 2009, S. 14-50

sowie die klassische Studie von Jerome Bruner: *Making Stories: Law, Literature, Life*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press [2002] 2003.

- ⁷ vgl. Gerhard Dannecker: *Narrative Ethik im Recht*, in: *Urteilen lernen – Grundlegung und Kontexte ethischer Urteilsbildung* hg. von Ingrid Schoberth, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012, S. 267-288.
- ⁸ Aus der Vielzahl von Publikationen zur Begriffsbestimmung von Narrativität vgl. Monika Fludernik: *Genres, Text Types, or Discourse Modes? Narrative Modalities and Generic Categorization*, in: *Style* 34, 2 (2000), S. 275-292. John Pier, José Ángel und García Landa (Hg.): *Theorizing Narrativity*, Berlin: de Gruyter 2008; sowie Matthias Aumüller (Hg.): *Narrativität als Begriff. Analysen und Anwendungsbeispiele zwischen philologischer und anthropologischer Orientierung*, Berlin: de Gruyter 2012. Die Erlebnisqualität des Erzählens wurde insbesondere von Monika Fludernik: *Towards a 'Natural' Narratology*, London: Routledge 1996, ins Blickfeld gerückt.
- ⁹ Zu den ersten vier Merkmalen des Erzählens, die im Folgenden aufgeführt werden, vgl. etwa: David Herman: *Narrative Ways of Worldmaking*, in: *Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research*, (= Narratologia, Bd. 20) hg. von Sandra Heinen und Roy Sommer, Berlin/New York: de Gruyter 2009, S. 71-88, S. 73.
- ¹⁰ Zu einer knappen Zusammenfassung der wichtigsten Funktionen sowie einer differenzierteren kognitiven Bestimmungen vgl. Werner Wolf: *Das Problem der Narrativität in Literatur, bildender Kunst und Musik: Ein Beispiel zu einer intermediären Erzähltheorie*, in: *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium 5* hg. von Vera und Ansgar Nünning, Trier: WVT 2002, S. 23-104.
- ¹¹ Vera Nünning, Ansgar Nünning und Birgit Neumann (Hg.): *Cultural Ways of Worldmaking. Media and Narratives*. Berlin: de Gruyter 2010; darin auch den Artikel *The Making of Fictional Worlds: Processes, Features and Functions*, S. 215-243.
- ¹² Darüber hinaus wird meist angenommen, dass über die bloße Chronologie hinausgehende thematische und explikative Bezüge zwischen den erzählten Ereignissen bestehen müssen. Der Definition des Philosophen Noel Carroll zufolge muss das vorangehende Ereignis als eine „causally necessary condition“ des darauf folgenden bilden. Vgl. Noel Carroll: *On Narrative Connection*, in: *Beyond Aesthetics* hg. von Noel Carroll, New York: CUP 2001, S. 118-133, S. 123f.
- ¹³ vgl. Roland Barthes: *Introduction to the Structural Analysis of Narratives*, in: *Image, Music, Text* hg. von Roland Barthes (Übers. Stephen Heath), New York: Hill and Wang 1977 [1966], S. 79-124, S. 94.
- ¹⁴ vgl. Catherine Z. Elgin: *The Laboratory of the Mind, in: A Sense of the World: Essays on Fiction, Narrative, and Knowledge* hg. von John Gibson, Wolfgang Huemer und Luca Poggi, New York: Routledge 2007, S. 43-54, S. 51: Die meisten wissenschaftlichen Sichtweisen „favour [...] an objective stance, according to which we see things correctly when we adopt what Nagel calls the ‚view from nowhere‘. [...] Sometimes an item's important properties are [...] the ones the view from some other perspective discloses.“
- ¹⁵ Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Deppermann: *Rekonstruktionen narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur*

Analyse narrativer Interviews, Opladen: Leske und Budrich 2002, S. 234. Vgl. dazu auch Jerome Bruner: *The Narrative Construction of Reality*, in: *Critical Inquiry* 18 (1) (1991), S. 1-21, S. 15 f.

- ¹⁶ Dies betrifft allerdings „nur“ Erzählen im Alltag bzw. in Erzähltexten. Dramen, in denen erzählt wird, weisen nicht notwendig diese drei Erzählebenen auf.
- ¹⁷ Zur Unzuverlässigkeit von Erzählern in der deutschen Literatur vgl. auch das Projekt von Barbara Beßlich, das in diesem Band auch in einem Arbeitsbericht (S. 159) vorgestellt wird. Narrative, die nicht verbal vermittelt werden, sondern etwa in Form von Filmen oder bildlichen Medien, haben eine andere Struktur der narrativen Vermittlung.
- ¹⁸ Frederic Jameson: *The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act*, London: Methuen 1981, S. 141. Zu den vier „modes of emplotment“ in historiographischen Erzählungen vgl. Hayden White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*, Baltimore, MD: Johns Hopkins 1973, S. 133-263.
- ¹⁹ vgl. Vera und Ansgar Nünning (Hg.): *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär, WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium 5*, Trier: WVT 2002, sowie Ansgar und Vera Nünning (Hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie, WVT-Handbücher zum literaturwissenschaftlichen Studium 4*, Trier: WVT 2002.
- ²⁰ David Herman: *Stories as a Tool for Thinking*, in: *Narrative Theory and the Cognitive Sciences* hg. von David Herman, Stanford: CSLI Publications 2003, S. 163-192, S. 171.
- ²¹ Nicolas Pethes: *Kulturwissenschaftliche Gedächtnistheorien zur Einführung*, Hamburg: Junius 2008, S. 124 f.
- ²² Das breite Spektrum der Funktionen ist damit nur angerissen. Zusätzlich seien etwa genannt: Identitätsbildung, Kohärenzstiftung, Wissensgenerierung und -kommunikation, Selbstrechtfertigung, Abfuhr von Aggressionen, Angst- und Traumaverarbeitung, Motivationsbildung.
- ²³ Einen guten Überblick über einen großen Teil der Forschung zur Narrativität von Emotionen gibt Patrick Colm Hogan: *The Mind and Its Stories: Narrative Universals and Human Emotion*, Cambridge: CUP 2003; vgl. auch Theodore R. Sarbin: *Emotions as Narrative Emplotments*, in: *Entering the Circle: Hermeneutic Investigation in Psychology* hg. von Martin J. Packer und Richard B. Addison, Albany: New York Press 1989. Aus der Fülle von Oatleys Publikationen vgl. etwa Keith Oatley: *Two Movements in Emotions: Communication and Reflection*, in: *Emotion Review* 2 (2010), S. 29-35. Zu den Faktoren, die empathisches Mitfühlen beeinflussen, vgl. Tania Singer und Claus Lamm: *The Social Neuroscience of Empathy*, in: *Annals of the New York Academy of the Sciences* 1156 (2009), S. 81-96, S. 88 ff.
- ²⁴ Das Projekt wird in interdisziplinärer Zusammenarbeit aus den Bereichen der Psychologie, Neurobiologie und Literaturwissenschaft durchgeführt; im Kern geht es um die Bedeutung von Narrationen für die Regulation von Emotionen sowie für die Diagnose und Therapie von psychischen Störungen, die auf Probleme im Bereich der Emotionsregulation zurückgeführt werden können.
- ²⁵ Peter Goldie: *The Emotions. A Philosophical Exploration*, Oxford: Clarendon Press 2000, S. 178.

²⁶ Zu neueren Forschungsentwicklungen vgl. *Theory of Mind. A Special Issue of Social Neuroscience* hg. von Rebecca Saxe und Simon Baron-Cohen, Hove: *Psychology Press* 2007 [2006]. Die Unterschiede zwischen den Zugangsweisen sind häufig zusammengefasst worden; vgl. etwa Carsten R. Stueber: *Rediscovering Empathy. Agency, Folk Psychology, and the Human Sciences*, Cambridge, Mass: MIT Press 2006, Kapitel 3. Meist wird das Verb „predict“ verwendet, um das kognitive Potenzial der „Theory of Mind“-Fähigkeiten zu bezeichnen. Seit kürzerem gibt es massive Kritik an dem Konzept der „Theory of Mind“, obwohl selten bestritten wird, dass es für gewisse Teilbereiche sozialer Kommunikation notwendig ist.

²⁷ Daniel C. Batson: *Two Forms of Perspective Taking: Imagining How Another Feels and Imagining How You Would Feel*, in: *Handbook of Imagination and Mental Simulation* hg. von Keith D. Markman, William Klein und Julie Suhr, New York: Psychology Press 2009, S. 267-279, S. 267.

²⁸ Eine relativ sichere Vorhersage ist nur bei sozial klar geregelten Kontakten möglich; etwa beim Bezahlen im Supermarkt, beim Aufhängen eines Bildes; immer dann, wenn Situation, Handlungsrollen und Körpersprache eindeutige Signale geben. Solche Situationen, in denen schon die Wahrnehmung ausreicht, um Handlungen zu antizipieren, sind aber nicht gemeint, wenn es um „Theory of Mind“-Fähigkeiten geht. Daniel Hutto, der die „Theory of Mind“ durch die „Narrative Practice Hypothesis“ ersetzen möchte, ist daher zuzustimmen, wenn er kritisiert, dass „theory only comes into play when we mind guess“; *Understanding Fictional Minds without Theory of Mind!*, in: *Style* 45 (2) (2011), S. 276-282, S. 281.

²⁹ Mehr noch: Erzählungen ermöglichen die Verarbeitung von Situationen, die anders verlaufen, als erwartet wurde; „narrative is a means of redressing problems that arise when anticipated similar experiences do not materialize“; David Herman: *Stories as a Tool for Thinking*, S. 180.

³⁰ Zu einem knappen Überblick über einen relevanten Teil der Forschung zur Persuasivität, vgl. etwa Melanie C. Green und Timothy C. Brock: *Persuasiveness of narratives*, in: *Persuasion: Psychological Insights and Perspectives* hg. von Timothy C. Brock und Melanie C. Green, Thousand Oaks, CA: Sage 2005, S. 117-142. Die bislang durchgeführten Experimente beruhen dominant auf einem Alltagsverständnis von „story“; untersucht wurde nur die Überzeugungskraft einzelner Propositionen (sowie von ‚inferred beliefs‘). Würde man die – freilich schwer zu testende – Ebene der Perspektivierung bzw. der Erzählungen zugrundeliegenden Wertvorstellungen berücksichtigen, so ergäben sich vermutlich noch viel weitreichendere Ergebnisse.

Adresse der Autorin:

Prof. Dr. Vera Nünning

Anglistisches Seminar

Kettengasse 12

D – 69117 Heidelberg

E-Mail: vera.nuenning@urz.uni-heidelberg.de